

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 3 (1819)

9 (1.3.1819)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-768850](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-768850)

Oldenburgische Blätter.

Nro 9. Montag, den 1. März, 1819.

Ueber Stallfütterung, Futterbau und Fruchtwechsel.

(Schluß.)

Ist das Wetter im Frühjahr besonders günstig, so wird der Klee nach der Mitte des Mays so weit herangewachsen seyn, daß man mit dem Abschneiden desselben den Anfang machen kann; jedoch darf man von diesem jungen Klee dem Viehe nicht zu viel, sondern man muß noch immer etwas trockenes Futter dazu geben, weil er sonst selbigem leicht schädlich werden kann, indem solches davon aufbläht. Am besten ist es wohl, den jungen Klee mit Stroh zu Häcksel zu schneiden und dann dem Viehe zu geben. Ist der Klee aber erst so weit herangewachsen, daß er in voller Blüthe steht, so kann man dem Viehe unbedenklich so viel davon geben, als es mit Appetit verzehren mag.

Zum ersten grünen Futter im Frühjahr paßt sich nichts besser, als Winterraps und Rübsen, welche zu dem Ende im vorigen Jahre auf das abgeerntete und so gleich umgebrochene Kockenland ausgesäet worden. Dann folgt der ebenfalls dazu ausgesäete Kocken. Werden die Kockenfelder, gleich

nachdem der Kocken eingefahren worden, flach umgebrochen, so wird man kaum nöthig haben, selbige zu besamen, indem der ausgefallene Kocken und die abgebrochenen Aehren sicher ein dichtes Futterfeld bilden werden, welches sich, da solches schon im August von selbst besamet worden, vor Winters ganz außerordentlich stark bestanden wird, und, bey günstiger Witterung, schon Ende Aprils gemähet werden kann.

Sobald diese Rübsen-Rappsaat- und Kockenfelder abgefüttert sind, können solche mit Kartoffeln, Wurzelgewächsen, Buchweizen, grün abzumähen den Wicken, Spörgel re. bestellt werden.

Bis zum Ende des Mays müssen die eben genannten Felder das nöthige Futter liefern, und sodann wird der Klee so weit herangewachsen seyn, daß mit dem Schneiden desselben begonnen und bis gegen Michaelis fortgefahren werden kann.

Sobald der Kocken abgeerntet ist, muß ein Theil der Stoppeln so gleich



wieder umgebrochen, und mit Spörgel besäet werden, welcher, wenn er in hinlänglicher Quantität noch vor der Mitte Augusts ausgesäet worden, bis Ende Novembers das beste Grünfütter geben wird.

Auf diese Weise kann man die grüne Stallfütterung volle 7 Monate betreiben. Hat man einen Boden zu bewirtschaften, welcher Klee tragen kann, so macht selbiges zwar etwas weniger Mühe; allein auch auf Sandboden ist die Stallfütterung nicht allein möglich, sondern auch nützlich.

Das schon erwähnte Gemengsel von Hafer und Gerste wächst auf jedem Boden, der Spörgel desgleichen. Warum sollte man nun hiervon nicht so viel ansäen, als zur reichlichen Ernährung des Viehes erforderlich ist, da doch grade der Sandboden den meisten Dünger bedarf, und man sich selbigen durch die Stallfütterung zu verschaffen suchen muß.

Wird der in voller Blüthe stehende Buchweizen grün abgemähet, so giebt er ein vortreffliches Viehfutter, und in Sandgegenden, wo man sonst keine Futterkräuter bauen kann, sollte man denselben hiezu besonders ansäen und damit seine Stallfütterung betreiben.

Manchem scheint es Schade, den Buchweizen, welcher üppig im Kraute steht, zum Viehfutter abzumähen; viele berechnen dabey wohl, wie viel Schesfel sie erndten können, wenn sie solchen

reif werden lassen, und wollen dadurch beweisen, daß diese Fütterung ihnen zu hoch komme. Allein aus diesem unrichtigen Gesichtspuncte darf man das Abmähen einer grünen Fruchtart zur Viehfütterung nicht betrachten.

Es ist eine ausgemachte, durch vielfältige Erfahrungen hinlänglich bewiesene Thatsache, daß jede Frucht, welche zu ihrer völligen Reife gelangt, den Boden um so mehr erschöpft, je dichter, mehltreicher und kräftiger ihre Ackerer sind. Es ist ferner völlig erwiesen, daß namentlich alle breitblättrigen Gewächse, sobald sie in ihrem Blüthenstande abgemähet werden, dem Boden fast gar keine Kräfte rauben, sondern durch ihre zurückbleibenden fastigen Wurzeln, durch das Beschatten des Bodens mit ihren dichten Blättern, wodurch die Oberfläche desselben in eine Art von Gährung gesetzt wird, durch die vermittelt dieser dicken schwammigen Blätter, aus der Atmosphäre angezogenen und auf der Acker-Oberfläche abgesetzten Nahrungsteile, und durch die abfallenden Blätter etc. selbst verbessert werde; wodurch in den meisten Fällen gewiß der Kraft-Aufwand des Ackers, welcher zur Hervorbringung des grünen Krautes in Thätigkeit gesetzt worden, reichlich wieder ersetzt wird.

Der Landmann muß bey jeder Frucht, welche er auf seinen Acker bringen will, sich die Frage aufwerfen: wie viel wird mein Acker dadurch an Kraft verlieren?

Der Boden giebt den Pflanzen nur bloß den nöthigen Raum und einen festen Standpunct, um sich zu entwickeln, die Ausbildung der Pflanzen muß aber durch die in demselben befindliche Düngkraft geschehen. Wollte der Landmann nur immer ein Jahr vor Augen haben, gerade dasjenige, in welchem er diese oder jene Frucht ausfäet, und wölte niemals fragen: wird mir das, was ich in diesem Jahre thue, im künftigen nicht schaden? so würde er sich und seine Aecker in kurzer Zeit zu Grunde richten.

Läßt man den Buchweizen reif werden, so giebt er allerdings Korn, was man verkaufen kann, und also mehr werth ist, als das Viehfutter, wenn er dazu im grünen Zustande abgemähet worden; allein die darauf folgende Nockerndte wird ganz gewiß auch um so viel schlechter ausfallen, wenn das Land nicht aufs neue gedünget ist; und wo Dünger hernehmen, wenn man kein Viehfutter hat? Ist der Buchweizen aber grün abgemähet worden, so wird der darauf folgende Nocker um so besser gerathen, und den Ausfall der entbehrten Buchweizenndte mit decken, auch selbst wenn der Acker nicht aufs neue dazu gedünget ist, vorausgesetzt, daß er noch in Kraft stand, als er mit Buchweizen besetzt ward. Der Landmann hat also dadurch, daß er den Buchweizen grün abgemähet, überall keinen Verlust, sondern hat offenbar das gute grüne Futter gewonnen, womit er Vieh im Stalle ernähren kann, welches

ihm dafür Milch, Butter ic. und vorzüglich guten Mist geben wird, womit er sein Land aufs neue fruchtbar machen kann; und alles dies kostet ihn nichts, als die Einsaat und etwas Arbeit, welche durch die Viehmühe schon allein hinlänglich ersetzt wird.

Bisher trieb der Landmann sein Vieh auf die gemeine Weide, welche aber gewöhnlich so schlecht war, daß es sich kaum das Leben darauf erhielt. Diese gemeine Weiden sind entweder jetzt schon getheilt oder werden doch bald getheilt werden; das Vieh kann dort also seinen jämmerlichen Unterhalt nicht mehr suchen. Leben muß das Vieh aber doch, und es muß sogar besser leben, als bisher, wenn der Landmann vorwärts kommen soll. Hierzu ist nun nichts weiter erforderlich, als daß derselbe, von der ihm bey der Gemeinheitstheilung zugefallenen Abfindung, vorerst allenfalls nur von den bessern Gründen, einige Scheffelsaat untern Pflug nehme, solche gut bearbeite und mit Futterkräutern, wenn keine bessere wachsen wollen, nur mit Buchweizen, besäe — welcher bekanntlich auch in dem schlechtesten Lande wächst — selbige grün abmähe, und dem Viehe im Stalle verfüttere.

Vor der Gemeinheitstheilung konnten die Landwirthe zum Theil das Land nicht zum Futterbau entbehren, weil, wie sie glaubten, ihr Getreidebau dadurch zu sehr eingeschränkt würde. Wenn gleich auch dies ein Irrthum ist, indem

auf einer kleinen gut gedüngten Fläche bey weitem mehr Getreide wächst, als auf einer großen schlecht gedüngten, und es sich sehr leicht beweisen ließe, daß viele hiesige Landleute mehr Korn aussäen, als der Düngerhaufen verstaten sollte: so ist es doch nach der Gemeinheitstheilung dem Landmann um so leichter gemacht, ohne seinen Vorurtheilen der möglichst großen Getreideausfaat zu nahe zu treten, sich dennoch in einen immer blühendern Zustand zu versetzen. Er fange, wie gesagt, mit dem Umbruche von einigen Scheffelsaat an, bebaue solche mit Futterkräutern, verbessere damit seinen Viehstapel, gewinne dadurch mehreren und kräftigeren Dünger, womit er entweder seinen Ackerbau erweitern, oder den schlechten kraftlosen Zustand seiner alten Aecker verbessern kann. Gewiß wird er durch den mehreren Dünger bessere Erndten erzielen, also auch mehr Geld einnehmen können, und stufenweise zu einem immer größeren Wohlstande aufsteigen. Das bey den Gemeinheitstheilungen erhaltene Land ferner noch als wilde Weide zu benutzen, würde aber höchst unwirtschaftlich seyn. Kein betriebsamer Landwirth muß sich damit zufrieden stellen, was das Land ohne seine Beyhülfe hervor bringt. Wer künftig doch bey seiner bisherigen elenden Weidewirtschaft verharren wollte, dem kann man mit ziemlicher Gewißheit voraus sagen, daß er jährlich mehr zurückkommen werde. Die Gemeinheitstheilung hat zu sehr in die bisherige Wirth-

schaftsweise eingegriffen, als daß solche noch ferner auf die bisherige Art betrieben werden könnte; Veränderungen sind in derselben durchaus nothwendig, und diese können nur durch eine bessere Ernährung des Viehes angefangen werden.

Wenn gegen Ende Novembers die stärkern Fröste eintreten, und die Spörgelfelder zerstören, so muß die Winterstallfütterung beginnen. Das Winterfutter besteht aus Heu, Stroh, Raff, Kartoffeln, Wurzeln, Rüben etc. Auch kann man sich des so leicht zu gewinnenden Spörgelsamens, statt der Delfuchen, bedienen, selbigen im warmen Wasser aufquellen, und dem Viehe täglich davon eine Kleinigkeit ins Saufen geben, wodurch der Milch-Ertrag ansehnlich vermehrt wird.

Zur guten Durchwinterung einer Mittelkuh sollte man, neben einer hinlänglichen Quantität Stroh, täglich wenigstens 12 Pf. Heu rechnen. Gewinnt man nicht so viel Wiesenheu, als nach diesem Maasstabe für den ganzen Viehstapel erforderlich ist, so muß man entweder so viel Klee, Spörgel, Wicken oder sonstiges Grünfutter zu Heu machen, oder man muß so viele Kartoffeln, Rüben, Wurzeln etc. anbauen, als nöthig ist, um das fehlende Heu reichlich zu ersetzen. Nichts ist geschickter, den Mangel des Wiesenheues zu ersetzen, als die eben genannten Wurzelgewächse, welche auf die Vermehrung und Verbesserung des

Wintermistes den bedeutendsten Einfluß haben, und zum Glück der Gestebe- wohner, auch im schlechtesten Sand- boden, bey nicht zu ungünstiger Witz- terung mit Nutzen angebauet werden können. Der Anbau dieser Wurzelge- wächse ist daher nicht genug zu empfeh- len, und es wäre sehr zu wünschen, daß sich solcher künftig nicht mehr, wie bisher, hauptsächlich nur auf den Gar- ten beschränken möge, sondern daß dar- von, wie in andern Ländern schon längst geschieht, große Stücke im freyen Felde angebauet würden.

Bev der Fütterung selbst ist es von großer Wichtigkeit, daß das Vieh nicht zu schnell hinter einander fresse, wes- halb man ihm jede Mahlzeit, deren man täglich drey geben muß, in meh- reren Portionen vorzulegen hat. Des Morgens gebe man kurzes Futter, oder Raff, Stroh und Heu als Häcksel, angefeuchtet, in drey Abtheilungen um 5, 6 und 7 Uhr. Um 9 wird ge- tränkt. Zu Mittage gebe man Kar- toffeln und sonstige Wurzelgewächse, gekocht oder roh und gestampft, in zwey Futtern, und wenn diese verzehrt sind, gutes Stroh zum Durchkäuen, wel- ches nachher zur Einstreu verwandt werden kann; um 3 Uhr wird wieder getränkt. Des Abends um 6 und 7 Uhr gebe man erst etwas Heu und so- dann gestampfte Kartoffeln mit Häck- sel vermischt, und um 9 Uhr gebe man auf die Nacht ein Bund Heu oder in dessen Ermangelung ein Bund Gersten- oder Haferstroh.

Die zur Stallfütterung erforderli- chen Futterkräuter und Futtergewächse müssen dergestalt angebauet werden, daß dadurch der Acker abwechselnd, bald zum Getreide, bald zum Futter- bau benuset wird. Es ist ein großer Fehler der hiesigen Landwirthschaft, welcher selbst durch gutes und starkes Düngen nicht wieder gut gemacht wer- den kann, daß alle Jahre fast einzig und allein nur Kornfrüchte auf die Felder gebracht werden.

Die Getreidearten suchen ihre Nah- rung nur in der Oberfläche des Ackers, und können solche vermittelst ihrer fei- nen fadenartigen Büschelwurzeln nicht aus der Tiefe holen. Sie haben nur schmale grasartige Blätter, welche all- mählig vertrocknen und womit sie wenig Nahrung aus der Luft an sich ziehen, auch den Boden fast gar nicht beschat- ten können, weshalb selbiger unter ih- nen in einen fest zusammengeballten Zu- stand versetzt wird. Außer den dürrer- strohigen Stoppeln, fällt von den Getreidearten nichts ab, was dem Lande einige Düngung wieder geben könnte; auch lassen sie die Unkräuter leicht un- ter sich auf und zur Samenreife kom- men, wodurch das Land immer mehr verunreinigt wird. Außerdem bedarf das Getreide, zur Ausbildung seiner mehlichten und sehr nahrhaften Sa- menkörner, vieler düngenden Theile, weshalb man solches mit unter die- jenigen Gewächse rechnen muß, wel- che dem Lande die mehrsten Kräfte rauben.

Die Futterkräuter und die Hülsenfrüchte dringen mit ihren starken Wurzeln tiefer in den Boden als das Getreide, und holen dadurch einen Theil ihrer Nahrung aus der Ackerunterlage, welche bey dem beständigen Getreidebau völlig ungenutzt bleibt. Einen großen Theil ihrer Nahrung ziehen sie vermittelst ihrer starken schwammigen Blätter aus der Luft. Werden sie grün zum Viehfutter abgemähet, so entziehen sie dem Boden fast gar keine Nahrungstheile; in manchen Fällen bereichern sie die Kräfte desselben noch durch ihre saftigen Wurzeln, durch die abfallenden Blätter, zurückbleibenden Ranken und sonstigen Abgänge. Durch ihre breiten Blätter beschatten sie das Land, welches durch eine Art beständiger Gährung mürbe wird, auch ersticken sie die Unkräuter und reinigen den Acker davon. Zu oft darf man aber auch die Futterkräuter und Hülsenfrüchte nicht auf dasselbe Land bringen, weil sonst die Ackerunterlage dadurch gänzlich erschöpft werden würde, und sie sodann ihre Nahrung schon mehr aus der Oberfläche des Ackers ziehen müssen.

In allen Ländern hat seit langen Zeiten die allgemeine Erfahrung sich bewährt, daß die Futterkräuter und Hülsenfrüchte eine verbessernde und reinigende Eigenschaft für den Acker anführen, weswegen man sie in den Ländern, wo die Dreysfelder-Wirtschaft üblich ist, wohl statt der Brache zu bauen pflegt, und dadurch das sonst dort übliche Ginstpflügen größtentheils entbehrlich macht.

Die Futtergewächse, als Kartoffeln, Wurzeln, Rüben, &c. suchen gleichfalls einen Theil ihrer Nahrung in der Tiefe des Ackers, welchen sie durch die ihnen zu Theil werdende Bearbeitung verbessern, auflockern und von Samen- und Wurzel-Unkräutern reinigen. Sie entziehen aber doch immer dem Boden einen stärkern Theil seiner nährenden Stoffe, als die Futterkräuter, und erfordern daher eine stärkere Düngung; welche aber, wenn diese Futtergewächse dem Viehe verfüttert werden, wohl zehnfältig wieder ersetzt wird.

Die Vortheile der Umwechselung mit den auf dem Acker zu bauenden Früchten ergeben sich schon hinlänglich aus der verschiedenen Weise, wie selbige auf den Acker wirken. Wie verschieden diese Wirkungen sind, wird der Aufmerksamkeit des denkenden Landwirths nicht entgehen. Man vergleiche z. B. nur ein eben abgemähetes Kockensfeld mit einem eben abgemäheten Buchweizenfelde; man wird ersteres hart und voll Unkraut, letzteres dagegen mürbe und rein finden. Deswegen pflegt man die Buchweizen-Aecker nur einmal zu pflügen und sogleich wieder mit Kocken zu besäen. Sollte dies eine Beispiel nicht schon den Gedanken eingeben, daß es nicht gut sey, alle Jahre Kocken oder Kornfrüchte auf dasselbe Land zu bringen, zumal wenn man, bey aufmerkamer Beobachtung, ferner bemerkt hat, daß der Kocken auf dem Buchweizen-Lande immer bes-

ser geräth, als auf demjenigen, welches vorher auch Rocken getragen hat. Von jeher haben aufmerksame Beobachter bemerkt, daß der Erdboden die Gewächse in ungleich größerer Vollkommenheit hervorbringe, wenn man das mit abwechselte; und schon vor etwa 2000 Jahren haben die Römer ihren Ackerbau nach dieser Erfahrung eingerichtet, und ihn dadurch zu einer größern Vollkommenheit gebracht, als er jetzt in unseren Gegenden hat.

Wahrscheinlich scheint es mir auch zu seyn, daß jede Pflanze, außer den allgemeinen Nahrungstoffen, auch noch besondere ihr eigenthümliche zu ihrer gänzlichen Ausbildung bedürfe. Viele Gelehrte wollen zwar diesen Satz nicht gelten lassen, allein ich glaube doch immer annehmen zu dürfen, daß z. B. die Kartoffeln auch andere Säfte mit zu ihrer Ausbildung bedürfen, als der Rocken; und wer hat die Natur in ihrer geheimsten Werkstätte so genau belauscht, daß er solchem mit Gewisheit zu widersprechen vermöchte? Kann daher diese Vermuthung nicht unbedingt verworfen werden, so folgt daraus, daß die Nahrungstoffe, welche das Getreide zu seiner Ausbildung nicht bedarf, immer ungenutzt im Acker begraben bleiben, wenn nicht durch Abwechselung diejenigen Gewächse auf das Land gebracht werden, welche von diesen Nahrungstoffen Gebrauch machen können.

Die durch Thau, Regen oder sonst

aus der Luft abgesonderten fruchtbaren Theile vereinigen sich dergestalt mit den dichten Blättern der Futterkräuter und Hülsenfrüchte, daß solche vom Winde nicht wieder weggeführt werden, sondern dem Acker zu gute kommen. Beym Getreidebau ist dies dagegen grade umgekehrt; die Winde können beständig bis auf die Oberfläche des Ackers dringen, und selbigen ausföhren. Der große Unterschied, welcher dieserwegen Statt findet, springt beym Mähen am meisten in die Augen. Beym Rockenmähen wird man fast gar keinen Geruch verspüren, wenn einem dagegen beym Mähen eines Futter: Klee: oder Erbsen: zc. Feldes ein äußerst kräftiger Geruch entgegen duftet; und wer wird nicht gern eingestehen, daß dies alles kräftige düngende Theile sind, da bekanntlich Klee, Erbsen zc. nachdem solche ein paar Tage abgemähet, fast gar keinen besondern Geruch mehr haben.

Vorzüglich in leichten Ländereyen wird jährlich ein nicht unbedeutender Theil der düngenden Kraft des Mistes durch den Regen und durch das Schneewasser in die tiefere Ackerunterlage hinab gespühlet. Diese düngenden Theile sind ohne Nutzen für den Landmann, so lange er seine Aecker nur immer mit Getreide bestellen will. Wird aber zuweilen eine Frucht auf den Acker gebracht, welche mit ihren tiefgehenden Wurzeln ihre Nahrung auch in der Ackerunterlage sucht, so dient die seit vielen Jahren hinabgespühle

düngende Kraft des Mistes selbigen zur Nahrung, und kommt mithin dem Landmanne wieder zu gute.

Das eben vorgetragene, welches in meiner bald erscheinenden kurzen Anweisung zur Landwirthschaft etc. in den verschiedenen Abtheilungen derselben näher beleuchtet ist, wird hoffentlich

jeden nachdenkenden Landwirth überzeugen, daß nur eine zweckmäßig eingerichtete Wechselwirthschaft, worin so viel Futter erbauet wird, daß das Vieh zu allen Zeiten reichlich ernähret werden könne, seinen Wohlstand dauernd zu begründen, und seine Aecker immer mehr zu verbessern vermöge.

Niebohr.

Anfrage wegen Tuchfabriken.

Welches mögen wohl die Ursachen seyn, weshalb in unserm Lande nicht mehrere Tuchfabriken existiren? Daß Tuchfabriken hier wohl fortkommen können, sieht man an der in Wildesthausen bestehenden. Auch in der Stadt Oldenburg bestand in ältern Zeiten eine Tuchfabrik, wovon

noch vor 40 Jahren ein Haus am Ende der Mühlenstraße den Namen der Wandmacherey führte. Nebenher lebanten Tuchfabriken auch für unsre Armen: Einrichtungen sehr nützlich werden, indem Kinder und Erwachsende dabey Arbeit und Unterhalt finden würden.

C h a r a d e.

(Viersylbiges Wort. *)

Ein Wörtlein giebt dir leicht der
Ersten Stand,
Doch ächt sieht man sie selten nur im
Leben.
Die Letzten nennen dir uralters Land,
Das Blümchen trägt, die süße Säfte
geben.

Das Ganze zeigt uns der Er-
sten Paar
Im ächten Glanz und im erhabnen
Sinne;
Den Letzten gleich heut's holde Blu-
men dar —
Des Wohlthuns. — Still, des Dank-
kes Jahre, rinne! —

Am 23. Febr.

*) Das Wort ist zwar als drey sylbig weit bekannter, wird jedoch auch von manchen, nicht ganz unrichtig, als vier sylbig gesprochen und geschrieben.